

Corona times

Die Erde gibt das Fieber zurück
Ein Statement aus der Kunst

UTOPIA TOOLBOX®

Corona times

Juliane Stiegele
UTOPIA TOOLBOX**Die Erde gibt das Fieber zurück**

Ein Fragment

So war es also mit hoher Wahrscheinlichkeit das in Asien heimische Schuppentier, das den Erreger aus der Tierwelt auf den Menschen übertrug. Ausgerechnet ein überaus scheues, einzelgängerisches Tier, das von Natur aus den Kontakt zu Menschen meidet, wo immer es nur geht. Schuppentiere sind inzwischen extrem vom Aussterben bedroht und in ihren sämtlichen Unterarten streng geschützt. Leider hält das die Anhänger chinesischer Traditionen nicht davon ab, sie noch immer exzessiv zu bejagen, ihr Fleisch zu hohen Schwarzmarktpreisen als Delikatesse auf Märkten zu verkaufen und ihre Schuppen medizinisch zu verwerten. Immer noch werden jährlich tonnenweise geschmuggelte Schuppen sichergestellt. Die Konsequenzen dieser Übertragung, für die am allerwenigsten das Schuppentier verantwortlich zu machen ist, rücken uns nun global auf die Haut. Menschliche Gier drang mit Verheerung in den Lebensraum dieser Tiere ein, nun dringt das Virus zerstörerisch in den unseren ein.

Inzwischen kam weltweit das Alltagsrauschen zur Ruhe. Das ständige Vorantreiben, das Gewimmel in den Lebensadern der Städte, all die Aufgeregtheiten und Verdichtungen, der omniprésente Wettbewerb, der allseitige Wachstumszwang – wohin eigentlich, unsere unablässigen äußeren Bewegungen, mit denen die inneren nie Schritt halten konnten, sind erst einmal ausgesetzt.

Ist das nun wirklich die Ausnahmesituation? Herrschten denn vorher Ausgewogenheit, Normalität, Maß?

Mir erscheint der Zustand, in den wir nun versetzt sind – mit jeden Tag mehr – natürlicher als das, woran wir gewöhnt waren. Mit dem aber schon vorher fast niemand zweifelsfrei glücklich zu sein schien. Draußen vor dem Fenster fehlen nun unsere unablässigen Eingriffe; es geht befreiter zu. Vom Himmel über Hamburg schreibt mir eine Kollegin, dass sie ihn seit Jahrzehnten nicht mehr in so sattem Blau erlebt hätte. Das tiefe Aufatmen von Baum, Berg, Wiese, Straßen, den Städten ist kaum zu überhören.

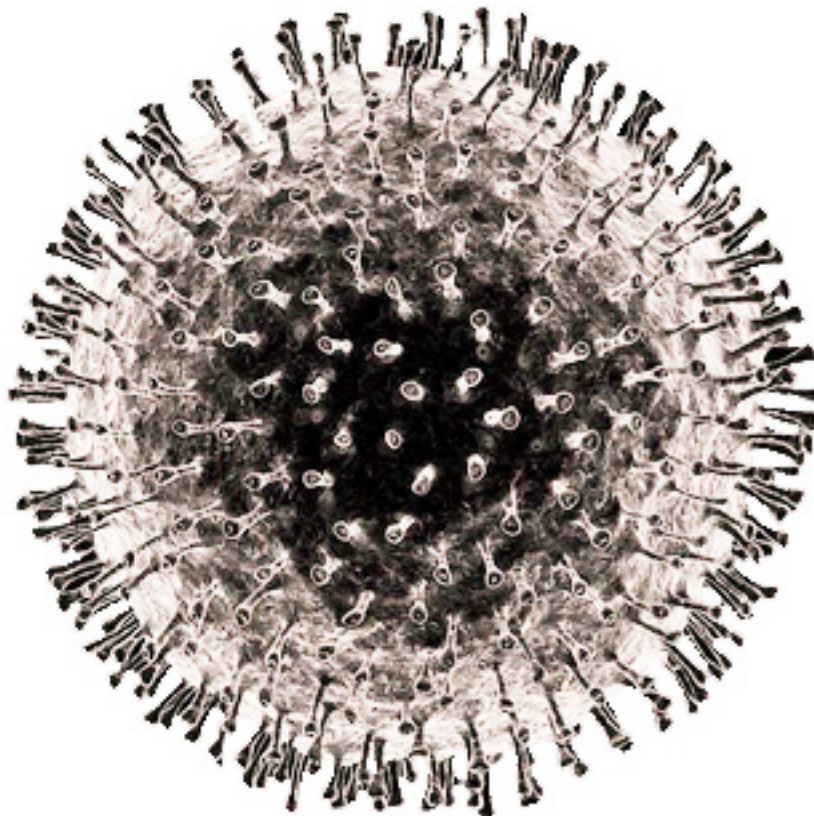
Am letzten Tag vor den Ausgangsbeschränkungen, an dem es noch erlaubt war, in einem Straßencafe ein distanzierteres Glas Wein zu trinken, ertappte ich mich dabei, wie wohltuend und entspannend sich die ausgedünnte Stadt anfühlte, war sie nun etwa auf das Frequenz-Niveau der 50er Jahre zurückgesetzt. Und wie jeder Passant, jede Passantin als individueller Mensch viel deutlicher wurde, hatte er doch Raum um sich. Und wie die meisten von uns bereits langsamere Gehgeschwindigkeiten vorlegten als an gewöhnlichen Tagen. Der 'rasende Stillstand' [1] kam nun zum Erliegen.

War es nicht vielmehr vorher die Ausnahmesituation?

[1] Paul Virilio, frz. Architekt und Philosoph, 1932 – 2018, Rasender Stillstand, Essay, 1992

Die meisten meiner anstehenden Verpflichtungen fallen, wie bei vielen anderen auch, nun erst mal in die Zukunft. Obwohl vertraute Trittsteine des Lebens wegbrechen, entsteht eine Art zeitlicher Geborgenheit, von der allerdings kein Mensch weiß, wie lange sie anhält. Es fällt leicht, mich dem anheim zu geben, vorausgesetzt, ich bleibe weiterhin gesundheitlich und wirtschaftlich ohne Befall.

Aus Neugier recherchiere ich nach mikroskopischen Aufnahmen des Virus und bin erstaunt und gepackt von dessen – Schönheit. Von dem beinahe zauberhaften Bild einer Kugel, aus deren Oberfläche eine Vielzahl kleiner Andockstellen herausragen. Es könnte auch das Modell eines futuristischen Erdballs sein, aus dem ein Fell von gigantischen Wolkenkratzern wächst. Das Gebilde erscheint skulptural vollkommen, neben seiner offensichtlichen Funktionalität. Und doch schämt man sich bereits, diesen ästhetischen Anteil, der Katastrophen fast immer auch anhängt, überhaupt wahrzunehmen. Eine neutrale Distanziertheit des Blicks schien besonders skandalös, damals beim Zusammenbruch der beiden Wolkenkratzer in New York vor knapp zwanzig Jahren. Man war entsetzt von sich selbst, die Ästhetik der Ungeheuerlichkeit eines Ablaufes zu bemerken, in dessen Innerem zeitgleich all die Menschentode gestorben wurden. Und schwieg.



COVID-19 [Conavirus SARS-CoV-2]

Das Virus verfolgt seine Interessen radikal, es besetzt, bevormundet, verändert seinen Wirt in jeder erdenklichen Weise. Es nützt ihn aus, führt ihn vor, limitiert ihn, schwächt ihn ohne Rücksicht, bis hin zum finalen Verlust dieses Wirtes. Damit besiegelt es allerdings zugleich sich selbst.

Kommt uns diese Verhaltensweise bekannt vor? Das Virus allerdings verfügt nicht über die Gabe der Intelligenz. Vielleicht ist aber auch das schon eine Hybris.

Covid-19 zieht nun immer flächendeckender sein Rot über die Infografiken der Weltkarte, von den Epizentren der Städte ausgehend, wie ein Zeitlupenbild explodierender Feuerwerkskörper. Es schert sich keinen Deut um willkürlich vom Menschen gesetzte nationale Grenzen; die einzige Grenze von vitalem Interesse ist ihm die des menschlichen Körpers. Seine Strategie der feindlichen Übernahme durch den Überraschungseffekt des Anfangs funktionierte perfekt. Eine Meisterleistung, aus Sicht des Virus. Sie demonstriert uns nebenbei die Effizienz des Wirkungsgrades, der im additiven Vorgehen liegen kann. [2] Unsere Ungläubigkeit dem nie Dagewesenen gegenüber, zwischen Schockstarre und Verleugnung der Realitäten, verzögerte viel zu lange die notwendige Gegenwehr.

Wir hätten es allerdings wissen können.

Die Wissenschaft sieht den pandemischen Ausbruch eines solchen Virus seit 20 Jahren voraus und zeigt sich auch von seiner Quelle nicht verwundert. Sie wurde eher durch unser Verhalten überrascht, als durch das des Virus. Wissenschaftler fordern seit langem eindringlich, angemessene Vorkehrungen zu treffen, entsprechende Szenarien im Experiment zu erproben, damit im Ernstfall Blaupausen vorliegen. Nach Forschungsergebnissen der inzwischen durch die Regierung Trump gestrichenen USAID-Behörde für Entwicklungszusammenarbeit gibt es in der Tierwelt ein gewaltiges, dunkles Reservoir für derartige Erreger, die gelegentlich auf den Menschen übergreifen. Man geht derzeit von etwa 1,7 Mio verschiedene Viren in der Natur aus, wovon etwa 600.000 für den Menschen potentiell gefährlich sein könnten. Nur ein Bruchteil davon kann allerdings zu ernsthaften Erkrankungen führen. Aber allein dieses Risiko zeigt uns, wie wichtig es ist, sich auseichend vor der Gefahr von Übertragungen zu wappnen. Diese geschehen entweder direkt von Tieren auf den Menschen, oder indirekt über Wildtiere auf Haustiere, und von diesen weiter auf uns. Insofern sind Übertragungen von Erregern noch gewöhnliche Ereignisse, die sich in frühen Jahrhunderten in einigermaßen selbstregulierenden Grenzen hielten.

Ein früherer Projektleiter von USAID, der Biomediziner und Virologe Dennis Carroll gibt zu Bedenken: 'Das 21. Jhdt ist allerdings keine gewöhnliche Epoche. Viren greifen in der jetzigen Zeit immer häufiger über. Das liegt vor allem am Bevölkerungswachstum. Wenn wir auf die

Pandemie von 1918 schauen, so lebten damals weltweit 1,8 Mrd Menschen. Halten wir uns das mal kurz vor Augen. Es hat fast 300.000 Jahre gedauert, bis die Menschheit die Marke von 1 Mrd erreicht hat. Innerhalb von gerade mal 100 Jahren, von 1918 bis heute, sind weitere 6 Mrd dazugekommen. Unsere Ökosysteme können ein solches Bevölkerungswachstum fast unmöglich vertragen, ohne Schäden davonzutragen. Daraus folgt zum Beispiel eine engere Interaktion zwischen Wildtieren und Menschen, weil wir in deren Lebensräume vordringen.

[2] Eine Strategie, über deren positive Umwidmung wir in entspannteren Zeiten einmal in Ruhe nachdenken könnten.

Der Fall des Coronavirus ist also Teil eines größeren Schemas. Und offen gesagt, solche Gefahren wird es künftig vermehrt geben, es wird mehr solcher Pandemien geben. Erreger werden weiter auf Menschen übergreifen und uns vielleicht im Laufe des Jahrhunderts noch größere Probleme bereiten.' [2]

Noch unterschätzen wir die langfristigen Dimensionen dieser unsichtbaren Gefahr und das für uns damit verbundene Risiko. Insofern sind wir uns als Weltgemeinschaft 'einig'. Was wir zunächst und unverzüglich an ganz pragmatischer Reaktion auf internationaler Ebene brauchen, sind gewaltige Investitionen in wissenschaftliche Netzwerke, um das Unbekannte in Voraussicht zu erforschen, und nicht erst auf die bereits ausgebrochene Katastrophe zu reagieren. Dafür stehen bisher weltweit vergleichsweise lächerliche Summen zur Verfügung.

Und wir müssen uns vor allem endlich mit den tieferen Ursachen von Katastrophen konfrontieren, von denen die gegenwärtige Pandemie nur eine ist, um die tatsächlichen Zusammenhänge zu erkennen.

Die Hauptursachen sind längst identifiziert. Zu allererst ist es das exponentielle Bevölkerungswachstum, und damit unsere immer gefräßigere Ausdehnung in die ursprünglichen Lebensräume der Tiere hinein. Sie werden dadurch auf immer kleinerem, weniger geeignetem Raum zusammengedrängt. Wenn sie überleben.

Wir sind einfach zu viele. Auch für uns selbst stellt sich die Frage nach dem Sinn eines grenzenlosen numerischen Wachstums. Wir sind jedenfalls die einzige Population auf der Erde, die in der Lage, ist sich aus eigenem Willen heraus selbst zu regulieren.

Die weltweite Landwirtschaft und ihre qualitative wie quantitative Landnutzung wirkt sich ebenso verheerend auf Ökosysteme aus, an erster Stelle die exzessive weltweite Überproduktion von Rindern. Geht man davon aus, dass sich das Anwachsen der Weltbevölkerung auf Kontinenten wie Asien oder Afrika noch beschleunigen wird, muss dringend über eine Alternative zur derzeitigen Tierhaltung nachgedacht werden. Sie kann nur in der radikalen Eindämmung des Fleischkonsums und in anderen Möglichkeiten zur Deckung des Proteinbedarfs liegen.

Dringend zu überdenken ist auch unser Raubbau an den Ressourcen der Natur, unser Verschleiß von nicht mehr zu ersetzenden Rohstoffen und Mineralien aus rein materialistischen Erwägungen. Das könnte in der Frage münden: Was brauchen wir wirklich, um glücklich zu sein? Es wäre dann aber eine Art von Glück, das sich nicht in sieben oder acht Milliarden Egos erschöpfen kann, sondern ein für das Weltkollektiv – zu dem auch die Tiere und Pflanzen gehören – angestrebter Zustand ist.

All diese Problematiken sind zwar mehr als hinlänglich bekannt, jedes Kind weiß um sie, wie wir etwa an der FFF-Bewegung sehen. Aber es fehlt der entscheidende politische Wille der Bevölkerung, der Entscheidungsträger. Dazu gehört auch, dass Forschungsergebnisse ernst genommen werden müssen, und nicht nur selektiv, wo sie gerade in politische oder ökonomische Dynamiken passen.

Die konkrete Bedrohungslage offenbart auch auf erschreckende Weise, wie wenig wir noch global zu handeln in der Lage sind, sondern uns an den Nahtstellen von Fragmentierungen

[2] Deutschlandfunk, 1|4|2020

ergehen. In so einem für die Virenwelt idealen Setting können sich deren Interessen immer rascher und immer ausgebuffter auswirken, auch wenn uns das nicht gefällt.

Probleme solchen Ausmaßes werden sich nur lösen lassen, wenn die ganze Weltgesellschaft als größtes anzunehmendes Netzwerk anfängt, in bisher nie dagewesener Weise zu kooperieren.

Und nun?

Schon schwerer als die Fakten zu recherchieren ist es, die umfassendere Bedeutung der Katastrophe zu erschließen. Versuch einer Annäherung.

Ich gehe davon aus, dass nichts von dem, was auf der Erde geschieht, ohne Bedeutung und Konsequenzen bleibt, nicht das Kleinste und nicht das Größte. Eigentlich eine Banalität. Der Gegenentwurf wäre, dass nichts Konsequenzen hat, das Kleinste nicht, und nicht das Größte. Dazwischen gibt es nichts. Hat also nichts Konsequenzen, bräuchte man auch in Fall der gegenwärtigen Katastrophe langfristig nicht viel ändern und fiele baldmöglichst in den gewohnten Modus der Zeit 'davor' zurück. So ist es immer noch einer Mehrheit der Menschen lieber, dass sich nämlich möglichst nichts ändert.

Unübersehbar rückt uns in der Dramatik dieser Wochen die Globalisierung nicht nur als Bild vor Augen, sie wird darüberhinaus zum regelrechten Schmerzerlebnis. Damit zeigt sie sich ungleich eindringlicher als im angenehmen Vollziehen der großen Welt durch Mobilität oder im Austausch von Waren.

Wir erleben gerade die allererste zeitgleiche und den Globus umspannende Krankheit der Menschheitsgeschichte, aus der sich niemand mehr heraushalten kann [3].

Bisher kennen wir nur ein weltumspannendes Ereignis, das wir simultan teilen: Weihnachten.

Das Virus führt uns vor Augen, wie dicht wir bereits auf physischer Ebene global miteinander verwoben sind, nicht nur in unseren Handlungen – ob wir das wollen oder nicht.

Die Epidemie attackiert jeden kleinsten Bestandteil der Globalisierung, das Individuum, und gleichzeitig befällt sie die größte für uns denkbare Ebene, die Globalisierung selbst. Sie attackiert den Zusammenhalt von uns geschaffener Ordnungen, Strukturen, Verflechtungen und Beziehungen, guter wie schlechter ohne Unterschied, auf weiteste Distanz hin gesehen und zugleich im naheliegendsten Radius. Sie zwingt uns nun in die Absonderung, zurück in die kleinste anzunehmende Gesellschaft, nämlich die mit uns selbst. Wir kommen kaum mehr umhin, in uns zu gehen. Insofern müssten wir dem Virus fast dankbar sein.

Eine gewaltige Chance.

Weltweit erzeugt die Corona-Krise nun Überhitzung, Fieber, das wir auf unseren Thermometern ablesen können. Überhitzung ist es allerdings auch, was wir schon lange der ganzen Erde aufgezwungen haben, seit den Anfängen der Industrialisierung vor rund 200 Jahren. Das für die Erde noch erträgliche Maß ist längst überschritten.

sich der Organismus Erde nicht mehr zu helfen wusste, begann er, mit Fieber auf die menschliche Kälte, auf unser unterkühltes, kaltherziges, in Routinen erstarrtes, maßloses

[3] Die jetzige Invasion ist von anderer Qualität, direkter und umfassender als der Angriff der Aids-Viren, die lediglich auf einen Teilbereich menschlicher Kommunikation abzielte, den physischen Aspekt der Liebe. Dieses Virus war auch entschieden langsamer und, viral gesehen, weniger erfolgreich.

Als sich der Organismus Erde nicht mehr zu helfen wusste, begann er, mit Fieber auf die menschliche Kälte, auf unser unterkühltes, kaltherziges, in Routinen erstarrtes, maßloses und überhebliches Verhalten zu reagieren. Eine verzweifelte Kompensation. Wir nennen diese Katastrophe, harmloser, Erderwärmung.

Die Erderwärmung zeigt in Umkehrung nichts anderes als unsere eigene fehlende Wärme – mindestens als Bild. Je mehr Menschenkälte, desto mehr Erderhitzung. Wären wir zu mehr Empathie für uns selbst und unseren Lebensraum fähig, und in der Folge zu weitreichenden Konsequenzen, würden wir also mehr Wärme in zwischenmenschlichen Strukturen entwickeln, in Wirtschaft, in Arbeitswelt, in Bildung, würden wir nicht dem rein ökonomischen Wettbewerb, der ständige Konkurrenz in all unseren Lebensbereichen Tür und Tor öffnen, und würden wir aufhören, das Profitstreben als unsere einzige Motivationsquelle anzusehen und nicht immer noch Neoliberalismen und einem in jeder Hinsicht wuchernden Wachstum hinterherhecheln, dann würde auch das Fieber der Erde wieder sinken.

Aktuell erleben wir, wie dieses Fieber – nicht nur bildhaft – auf den Verursacher der Kälteprozesse übergeht. Wie es ihm nun passiv ein bedrohliches Übermaß an Wärme aufnötigt, zu deren natürlichem Maß er aus eigenem Antrieb nicht mehr fähig ist. Insofern setzt das Virus an genau der richtigen Stelle an.

Wir sind als Menschen die alleinigen Adressaten dieser Krise, als Verursacher der vielen globalen Katastrophen mit Konsequenzen unvorstellbaren Ausmaßes, besonders für alles außer uns. Die Pflanzen und Tiere bleiben im direkten Corona-Geschehen völlig außen vor, es betrifft sie auch nicht. Ein tröstlicher Gedanke.

Das alles mag metaphorisch sein und scheinbar nichts mit dem biologischen Entstehen eines Virus zu tun haben. Aber Schieflage, Übertreibung, Unterlassung, Unterbrechungen natürlicher Ketten und Abläufe, die wir in exponentiellem Maß vorantreiben, haben auch diesem Virus zu Existenz und rasanten Durchbruch verholfen. Es erzeugt nun seinerseits Übertreibung.

Die Erde hat die Ungezogenheit ihrer menschlichen Gäste lange genug ertragen und deutet ihnen nun ein Szenario des Rauswurfs an.

Es ist im Großen wie im Kleinen, so, als würden wir zuhause Gäste beherbergen, die nicht in der Lage sind, eigenverantwortlich Grenzen des Zusammenlebens zu erspüren, die unseren Kühlschrank und die Schubladen plündern, den Haushalt kurz und klein schlagen, das Auto bei Ebay verhöckern, das Dach ankokeln und den Hund umbringen. Würden wir solche Leute im Haus behalten?

Die Natur wird langfristig nichts von unserem Verhalten umkommentiert lassen, auch wenn ihre Geduld und Liebe endlos scheint. Sie kann gar nicht anders, ihrer Würde und dem Trieb der Selbsterhaltung folgend, wie jeder einzelne Organismus. Weitere Lektionen werden mit hoher Wahrscheinlichkeit folgen.

Gerade verschafft sich die Erde messbar etwas Erleichterung, weil unsere Zivilisationsbewegungen schlicht einige der schädlichsten Einflüsse vorübergehend reduzieren. Manchen Kindern der Megacities in China dürfte die aktuelle Krise zum ersten mal im Leben überhaupt das Phänomen eines blauen Himmels beschert haben.

Die Welt atmet auf, während wir keine Luft mehr kriegen.

Wie kann es weitergehen?

In der harten Konfrontation des Notwendigen mit dem Unmöglichen entsteht nun wirkliche Kreativität, und zwar in erstaunlichem Maße. Das in der Bevölkerung, das in uns schlummernde Reservoir zeigt sich in diesen Woche auf ganz beeindruckende Weise. Fast meint man zu spüren, es habe auf eine Situation gewartet, in der es sich befreien konnte. Wir sehen exotische Allianzen, die noch vor Kurzem undenkbar gewesen wären, einfallsreiche Kompensationen des Mangels, ungewöhnliche Zeugnisse der Ermutigung. Humor. Die zahllosen Aktionen in Reaktion auf die Krise, all das, was wir aufbieten, um sie praktisch zu meistern, sind herzerwärmend, unkonventionell, empathisch: das kostenlos gestreamte Wohnzimmerkonzert der berühmten Cellistin in Wollstrümpfen, ein Kuchen für die Nachbarin, die staatlichen Hilfsangebote, um die nächstliegende Existenzangst zu lindern. Ein erfreulicher Anfang.

Aber es ist lange nicht genug!

Wir müssen über lebenspraktische Details hinaus zugleich noch eine viel umfassendere Ebene mitdenken, vorausgesetzt, wir ziehen dauerhafte Veränderung in Betracht. Die Dimension dieser Ebene hat bisher als einer der Wenigen der Papst kurz und klar benannt: 'In einer kranken Welt kann man als Mensch nicht gesund bleiben.'

Die Katastrophe zeigt uns unsere Abhängigkeit voneinander. Mit den üblichen Alleingängen des Ich kommen wir vielleicht noch durch die Anfänge, aber nicht durch die Dauer der Krise hindurch, und schon gar nicht durch ihre langfristigen Perspektiven. Die Krise legt uns indirekt die Überwindung des Egoismus nahe, und, gleichzeitig mitgedacht, die Überwindung neoliberalistischer Zwangsmuster, und damit regelrecht das – Glück.

Eigentlich gibt es nur eine Richtung, um zu lernen, aber die Wege sind vielfältig. Genau genommen sind es bald 8 Milliarden Wege. Die Richtung geht nach innen, in einer Wendung um 180° in uns selbst hinein.

Wir müssen wohl überhaupt erst einmal versuchen, herauszufinden, warum wir eigentlich auf der Erde sind, unsere eigene Menschlichkeit kultivieren, jeder für sich, jede für sich. Und wirklich Menschen werden. Wie sonst ließe sich irgendwann auch additiv, auch kollektiv die Menschlichkeit erreichen, die in der Folge überhaupt erst empathische Auswirkungen auf die Erde ermöglicht? Eine Menschlichkeit, die dann auch genug Kraft freisetzen würde, um die dazu nötigen Machtkonstellationen zu schaffen und solche zu verhindern, deren einzige Idee es ist, den Globus konsumieren. Und damit letztlich uns selbst.

Es geht also darum, Wärme zu entwickeln, und damit eine der großartigsten Fähigkeiten, zu denen wir in der Lage sind. Um Liebe geht es, als Sinneserweiterung gegen den erworbenen Stumpfsinn der Gewohnheiten und rein mechanistischen, ausgeronnenen Denkweisen.

Schnell wird das nicht gehen. Und es kann nicht von irgendeinem 'Oben' verordnet oder günstig in Tablettenform verabreicht werden. Keiner außer uns kann es richten. Du, ich, alle, ohne Ausnahme.

Hinter diesen Erkenntnisstand können wir nicht mehr ernsthaft zurückfallen, ohne uns für kommende Generationen komplett lächerlich zu machen.

Während der Krise sind wir ohnehin in ungewöhnlichem Maße auf uns selbst zurückgeworfen. Insofern erleben wir in unseren Wohnungen eine ideale – geschützte – Laborsituation, es

in Angriff zu nehmen. Solche Qualitäten des Rückzugs kennen bislang nur die Freiwilligen der Klöster oder der Meditationshäuser. Nutzen wir diese außerordentliche Zwischenzeit. Das Innehalten, wenn auch nicht aus freien Stücken, ist eine einzigartige Gelegenheit zu neuer Standortbestimmung, die wir in voller Zivilisationsgeschwindigkeit gar nicht treffen können. In der Krise steckt die unschätzbare Gelegenheit zur Ermächtigung unserer selbst.

Wollen wir so weiterleben? Als Individuum, als Weltgesellschaft?
Nach der Krise wie vor der Krise? Ohne Richtungskorrektur?

Dass genau das eintritt, davor habe ich am meisten Angst. Mehr als vor dem Virus. Davor, dass die Gefahr, ist sie erst gebannt, schnellstens wieder vergessen wird, so, wie es in der Vergangenheit immer wieder eintrat. Unsere Amnesien sind beinahe grenzenlos.

Diesmal m u s s es anders gehen.

Wir stehen vor dem unumgänglichen Wagnis der Veränderung hin zu einem reicheren, verantwortungsvolleren, weniger abhängigen Lebens, zugunsten von wirklicher Freiheit, mehr Freude, Spontaneität, Poesie, Erfüllung, zugunsten einer überlebensfähigen Welt. Zugunsten eines 'Weniger', das unser Leben nicht schon mit Raumverdrängungen und sinnleerer Verantwortung zustellt, bevor wir es noch mit dem füllen können, das uns immerhin 300.000 Jahre überleben ließ: unsere Fähigkeit zum Weg ins Unbekannte.

Wir wissen, was zu tun ist.

Die Erde weint schon lange, aber wir sind noch zu laut, um es zu hören.

Corona times

4 | 2020



UTOPIA TOOLBOX

office@utopiatoolbox.org
0162 5194 507

Werkstattadresse
Generatorenhalle
Wertachstr. 29a
D – 86153 Augsburg

Postadresse
Post Box 11 19 22
D – 86044 Augsburg
utopiatoolbox.org